

Bunte Zeitung.

Ein Engländer über Deutschland. Im Cornhill Magazin fällt ein englischer Tourist sein Urtheil über uns Deutsche. Da es von nicht wenigen englischen Blättern schmeichelnd obgedruckt wird, so mögen einige Stellen auch dem deutschen Leser nicht vornehmlich bleiben: "Wenn ein Engländer Deutschland zuerst kennen lernt, so fällt ihm vor allem die große Höllichkeit des Volkes auf. Wohl- und Gienobendame bilden natürlich hierin eine Ausnahme. Das heißt "Hüte sehr" und das beschriebene "Danke" macht ihn anerkennend lächeln. Er betrachtet mit Staunen und Bewunderung die leichte Anmuth, mit welcher ein Deutscher seinen Hut abzieht, seinen "Guten Tag" oder "Adieu" sagt, wenn er in ein Gienobencoupee steigt oder in einen Wagen tritt, seine niemals in Verlegenheit kommende Gesichtsgewohnheit und sein savoir faire im Umgang, seine wunderbar stromende Unterhaltungsgabe über jeden vorkommenden Gegenstand. Er kann eine ältere Dame fassen, ohne als Narr zu erscheinen, und er wird sich die Mühe geben ein schüchternes Schulmädchen von 17 Jahren zu unterhalten. Man muß freilich sagen, daß ein deutsches Mädchen besser daran ist als ein englisches oder amerikanisches. Anstatt gezwungen zu sein, für ihren Cavalier die Sorge der Unterhaltung zu übernehmen, auf die Gefahr hin, sonst als langweilig betrachtet zu werden, muß in Deutschland der Herr den Unterhaltungsstoff liefern und ihr den Hof machen. Sie würde nach deutscher Ansicht die Grenzen überschreiten, wenn sie sich in gleichem Maße an der Unterhaltung betheiligen würde. Wenn der Engländer die Deutschen aber erst kennt, so ändern sich seine Ansichten über die deutsche Höllichkeit. Er entdeckt, daß seine Mädchen nicht immer gute Schachpartien einzufliegen. Es ist das Allergewöhnlichste, daß die Deutschen einen Gesellschaft, in der sich auch Engländer befinden, englische Politik, Sitten und Gewohnheiten mit einer Offenheit besprechen, welche nur noch von ihrer Unwissenheit übertrieben wird. Ein deutscher Herr wird mit der gemüthlichsten Miene seinem englischen Nachbar sagen, daß es in England nur Rabenquint gibt und daß die Engländer alles in allem eine brutale und anmaßende Nation sind. Sollte jemand an diesen klammernden Komplimenten Anstoß finden, so erregt er das allgemeine Erstaunen. Es ist so lieblich, denken die lieben Deutschen, den unwissenlichen Fremden auf seine kleinen Fehler und Mängel aufmerksam zu machen. Das einzige Mittel für einen Engländer ist, das Gespräch auf Indien und die englischen Kolonien zu lenken und dabei auch gelegentlich ein Wort über die Ueberlegenheit der britischen Marine einfallen zu lassen. Das hat die augenblickliche Wirkung, daß der Deutsche, wenn er auch nicht schweigt, doch in eine achtungsvollere Gemüthsverfassung geräth. Die deutsche Frau und das deutsche Haus aber zwingen dem Touristen doch ein Wort der Bewunderung ab: "Man muß es anerkennen, daß unsere deutschen Väteren die Kunst, sich das Leben beglücklicht einzurichten, weit besser verstehen als wir. All das Viele, was dahin zielt, den Schein anrecht zu erhalten, ist fast unbekannt, da es keine Schande ist, arm zu sein. Die Sparsamkeit geht bis in das Allergeringste und hat sich besten zu schämen, sehr die deutsche Hausfrau ihren Stolz darin. Da giebt es keine unnütigen Ausgaben für Dienstmoten, eine hartarbeitende Sklavin, welcher die Herrin des Hauses selbst hilft, genügt. Statt ihr Geld in dem fruchtlosen Veruche auszugeben, besser zu verdienen, als sie find, ihre Nachbarn zu übertrumpfen, geben die Deutschen ihr Geld auf wohlverdiente Erholungen aus. Theater, Konzerte, Reisen treten an die Stelle, die bei uns Hausweiber, geliebte Equipagen und schlechte Dinner einnehmen. Deutschland ist das Paradies für geliebte Leute mit beschränktem Einkommen, nicht weil dort alles billiger ist, sondern weil das Leben einfach ist und die Ansprüche gering sind."

* Ein Kaufmännin. In ein Kabinemagazin in Kiel trat ein reicher holländischer Kaufmann und erkund um einen hohen Preis ein mit reichem Schnitzwerk ausgestattetes Forte-Piano, welches dem elegantesten Salon zur Freude gereicht haben würde. Wunderte der Händler sich schon, daß die Waal gerade auf dieses theure Prachtstück gefallen, so erlachte er noch mehr, als nach kaum 8 Tagen derselbe Käufer wieder bei ihm eintrat mit den Worten: "Ich will noch ak rat so'n Klavier kopen!" — "Ja, ak rat so en is nich mehr da", entgegnete der Händler, "Awer hier sind noch welch, die eben to god liud." — "Awer, wat mit ak gang ak rat to sin, als dat ammer!" — "Ne", fragte der Händler, "word bi Se denn to veel seelt, dat Se twee Instrumten kopen?" — "Ne, speelen kann keen", antwortete der Käufer, "Awer hebben mit ja doch so'n Ding, ut nu seggt min Frau, dat un' beste Sint ganz nitigend wort, wenn mich an der onner Wand gegenüber jut so'n Klavier stään; io weer dat en scheeten Kram!" — "Ja, min lieve Mann, wat Se koft hebben, dat weer en Wiener Instrumt; ik müßt nieht erst een vun Wien verschreiben, un dat kann Se licht een dreehundert Mark weert kopen!" — "Ja, io, denn verschreiben? man! Wat kan Se man oon en richtigen Koffer kopen?" — "Im Koffer gefühle seines guten Gedankens und Holz auf seinen Goldbeute, der ihn solchen Kaufmann gestaltete, kehrte der Käufer auf seinen Hof zurück.

* D diese Männer! Eine junge Frau telegraphirte, so erzählt die beinahe offizielle Deutsche Verkehrs-Zeitung, von Berlin an ihren in West weidenden Gatten: "Lieber Heinrich, wir sind alle wohl, ichreibe bald und l eibe treu deiner Wima." Am anderen Morgen erhielt die Absenderin folgende Antwort: "Ein Telegramm leider veripakt erhalten. Heinrich."

* Neueste amerikanische Neffane. Ein Kaufmann in Michigan macht sich dadurch bekannt, daß er jeden Abend einen Dollarchelien an einem mit seiner Firma versehenen kleinen Ballon befiehlt und fliegen läßt. Die ganze Umgebung ist aufgeregt und kann den Abend nicht erwarten.

* Glück im Unglück. Manches Unglück hat doch auch seine guten Seiten." — Zum Beispiel? — Ein häßliches Mädchen darf getrost Zwiebel essen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Katechismus der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Von J. C. Lion und J. H. Wortmann. Mit 29 in den Text gedruckten Abbildungen. 180 Seiten. Preis in Original-Leinwand 2 Mark. Verlag von J. F. Neber in Leipzig. Seit einer Reihe von Jahren hat die Pflege des Jugendspiels bei Jung und Alt eifrige Freunde, Anhänger und Gönner gefunden, und so ist die Hoffnung, es werde in Laufe der Zeit auch bei uns wieder wie in früheren Jahrhunderten und wie noch jetzt in England, in der Schweiz und Italien das Spiel ein wesentliches Bestandtheil uneres Volkslebens werden, wohl berechtigt. Es ist daher ein zeitgemäßes Beginnen der Verlags-handlung gewesen, in die städtische Reihe ihrer weiterverbreiteten und beliebten Illustrierten Katechismen die Bewegungsspiele aufzunehmen. Die Herren Verleger, der sgl. städtische Seminar-Lehrninspektor und Direktor des städtischen Schulmanns in Leipzig, Dr. J. C. Lion, und der Turnlehrer am Realgymnasium zu Leipzig, J. H. Wortmann, haben sich der ihnen gestellten Aufgabe mit Geduld unterzogen und eine Darstellung der beliebtesten Bewegungsspiele für Knaben und Mädchen in gedrängter, prägnanter Form geliefert. Der Anhalt umfaßt die Laufs- und Wurfspiele und die Spielarten des Ballspiels, die beigegebenen Abbildungen erläutern und veranschaulichen den Text, und wir können das Buch nur aus warmem Empfinden. Es wird der spielenden Jugend und dem die Spiele leitenden Lehrer gleich willkommen sein.

* Plein air. Roman von S. Dohm. Berlin W., 1891, F. u. P. Lehmann, Körnerstr. 2.

* Die Internationale Schlafwagen-Gesellschaft, welche u. a. den Orient-Expreszug unterhält, legt neuerdings einen neuen Klub zu in den Verkehr, welcher den fährlichen Reis-

zügen nicht viel nachsieht. Derselbe verkehrt zwischen Paris und Calais im Anschluß an die Kanal-Dampfer. Er besteht aus vier Wagen mit je acht Häusern und Drehgestellen. Der eine, der Saalwagen dient den Reisenden während der Tagesstunden zum Aufenthalt und zerfällt in zwei Abtheilungen mit zusammen 26 Plätzen, einen Raum für das Handgepäck und zwei Toilettenräume. Der Wagen ist mit dem größten Luxus ausgestattet, und, wie überhaupt der ganze Zug, elektrisch beleuchtet. Der Schlafwagen enthält 18 Betten und ebenfalls zwei Toilettenräume. Bei Tage lassen sich die unteren Betten in gewöhnliche Kollertischbänke verwandeln. An den Saalwagen schließt sich ein Speisewagen mit Küche, Kellner und zwei Speisestuben mit 36 Plätzen. Die Reisenden sitzen hier an Tischen zu 2 oder 4 Personen. Den Beschluß bildet ein Handwagen mit Gepäckraum und einem Verschlag für den Aufsitzer. Die Wagen sind untereinander derart verbunden, daß man ohne Gefahr von dem einen zum anderen hinübergehen kann.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 206.

Halle a. d. S., Freitag den 4. September

1891.

[2]

Willenlos.

Roman von F. Faldheim.

"Und nun, bitte — wie ist es möglich? — Die Unglückliche irrinnig?" rief der Oberst. Das hörte der Kaufherr und sah auch, wie Herr v. Albrecht erröthete. Seine Antwort konnte er jetzt und auch nachher selten verstehen, aber von des Oberstlichen Worten gingen ihm wenige verloren.

"Was sagt so?" sagte der Architekt. Niemand bekommt sie zu sehen. Aber es giebt unter dem Schlosspersonal immer noch Knechte und Mägde, welche besahnten die Gräfin sei gar nicht wahrinnig, und sie still und schen, aber völlig klaren Geistes und lebe nur so für sich, weil die Hausälterin sie von des Vaters Seite verdränge."

"Die Anna! Ich begreife übrigens, daß solcher Klatsch sich leicht bildet und zudem: Laten, und gar ungebildete Laten, künften sich leicht."

"Jedenfalls war die Gräfin, wie man mir oft erzählt hat, vor zwei Jahren noch nicht geisteskrank."

"Nur der unglücklichen Geschichte war sie gemüthskrank — lieber Freund — tief melancholisch, mein Bruder schrieb es mir damals selbst. Das ist ja der Punkt, über den wir verfielen! Ich war außer mir! Es konnte nichts Schmachvolleres geben, als die Art, wie Mutter und Sohn die Nerven behandelten. Und aus der anfänglichen Melancholie kann sich bei dem Mangel an richtiger Pflege das Schlimme entwickeln haben."

"Indessen man hat sie ruhig und gesund, aber die Menschen meiden, bis vor zwei Jahren doch zuweilen gesehen! Sie verließ das Schloß und den Park nie, aber sie lebte damals mit ihrem Vater in steter Gemeinschaft. Sie waren täglich und stündlich bei einander; meine Wirthin, eine schlichte Bauersfrau, hat auf Schloß Königsborn gehiebt, sie erzählte mir, die Gräfin sei ein Engel, und die Hausälterin der böse Geist des Schlosses und Ihres Herrn Bruders."

"Meines Bruders? — Aber ich bitte Sie! — Sie betonen dies zum zweiten Male!"

"Ich erzähle nur, was ich von anderen hörte, Herr Oberst, — und weil der Name des Barons der Bräutigam war, interessirte es mich; — später, — als meine Wirthin immer von der armen Frau Gräfin redete, wurde mir klar, was jeder-mann dort in der Gegend für gewiß hält: man will an derselben ein Unrecht thun —"

"Ich hoffe, Sie irren, lieber Fritz! Und außerdem ist mein Bruder der jählichste Vater. Er war es wenigstens! Das Unglück, welches er über sein Kind gebracht — Was ist? Was haben Sie?" brach der Oberst ab.

"Der Architekt scharfer Blick hatte sich mit sonderbarem Ausdruck nach oben gerichtet, auf die Wand ihm gegenüber. Der alte Herr folgte, sich umwendend diesem betroffenen Blick. "Was ist denn? Sehen Sie etwas?"

"Es kann Augentäuschung sein, — mir war, als sähe ich einen Kopf dort oben, d. h. nur den oberen Theil desselben, das Haar, einen Theil der Stirn!" sagte Herr v. Albrecht und fixirte die Stelle sehr scharf.

Aber da war nichts. In der Kabine nebenan murmelten Stimmen und der Oberst hatte sie schon vorhin gehört. — Wie sollte auch der Mensch dazu kommen — der Goldmann? Der Oberst erzählte, wer dort drüben speiste und wie er diesen Goldmann kennen gelernt. "Ganz zuverlässig eine abentheuerliche Ereignis! Aber was sollte der Mann sich für zwei so fremde Menschen interessiren?" schloß er.

Dann kamen sie wieder auf Schloß Königsborn zurück und auf dessen Bewohner.

"Niemand in der Gegend weiß, was die arme Gräfin draußen in der Fremde erlebt hat; schon nach Jahresfrist holte der Vater sie sterbend zurück wieder," sagte Herr von Albrecht.

"Und Sie meinen, ich könne helfen, lieber Fritz? Wie

wäre das möglich? Erwin und ich sind damals auseinandergekommen. Er kannte diese Konrade und ihren Charakter, wenn nicht genügend aus eigener Anschauung, so doch durch meine arme Frau und mich. Ach so — Sie wissen ja gar nichts! Na, hören Sie also: Die Mutter dieses schuftigen Vapos war die zugebrachte Stiefschwester meiner Frau, Konrade Dolensstein, die zum Dank für alle erfasene Güte die Stiefeltern und die ganze Familie beschimpfte, indem sie mit einem Kunsttreiter durchging.

Später hat sie doch wohl noch "Glück" gehabt; — sie schickte uns eine Heiratssanzeige mit dem Grafen Vapos, einem reichen Ungarn. Niemand reagierte darauf; — sie war für die Iphigenie todt. — Da kommt nach Jahren mein jüngerer Bruder, — die anderen Geschwister sind nun inzwischen gestorben, — in Kreuth mit der Konrade, als Gräfin Vapos, wieder zusammen, und da sie eine schöne, elegante Frau war und mein Bruder leider Gottes sehr schwach in dem Punkte, — so hatten die beiden nichts Eiligeres zu thun, als alte Beziehungen aufzuwärmen, sich gegenseitig anzuwärmen und, um das Praktische nicht zu vergessen, den jungen Grafen Vapos und die Beatrice, — meines Bruders 17jährige Tochter — zu verheirathen; nicht durch Zwang — o, Gott bewahre! Der Franz Vapos soll ein bildhübscher Kerl in seiner Deutschmeister-Uniform gewesen sein. — Und die Beatrice hatte von der Mutter her nicht nur ihre Schönheit, sondern auch ein sehr großes disponibles Vermögen! — Kurz, — die ganze hohe Gesellschaft in Kreuth singt Hosanna um das Brautpaar und tanzt den Reigen; mein Bruder soll der Konrade noch zum Ueberflus auch selbst seine Hand geboten haben, die war aber klug genug, die vielen Taufengelbmetzen der Beatrice für ein vortheilhaftes Geschäft und für den Augenblick genügend zu halten. Und der arme Narr, der Erwin, kam dann, als er sein kaum der Schulstufe ent-wachsendes Kind verheirathet, und zu befehlen. Er konnte nicht genug erzählen von der brillanten Partie und der Liebe des Bräutigams, von der Konrade und der glänzenden Rolle, welche dieselbe unbeskritten in Kreuth gespielt, von all den hohen Herrschaften, die sich für die Heirat und die reizende Beatrice interessirte u. Meine Frau war ganz herunter vor Angst und Herzleiden und durchschaute so ziemlich die ganze Geschichte; sie kannte ja auch die Konrade als ein nichtsnutziges Geschöpf am genauesten. Nun — wie ich Ihnen sage — ein Jahr dauerte die Herrlichkeit, nicht länger.

Aber der Erwin hat mir's nie verziehen, daß ich — nicht nach der Katastrophe, da war er unglücklich genug! sondern vorher ihm die Meinung gesagt habe. Und als nun nachher leider Gottes alles noch viel schrecklicher eintraf, als ich vorausgesagt, da hat er auf meine Briefe nie mehr geantwortet. Und zu ihm kommt' ich damals nicht. Mehrere Jahre lang lag mein armes Weib, und ich sah, es ging dem Tode zu; in solchen Zeiten hat man mit sich selbst genug zu thun. Aber gelegentlich habe ich doch von Erwin durch andere gehört, wie heute durch Sie und —"

"Ich glaube wahrhaftig, wir werden belauscht, Herr Oberst; es ist drüben so still," flüsterte der Architekt und blickte erregt an der Scheidewand der beiden Kabinen hinauf.

Ein lautes Gähnen und Glibberrenken und Murmeln nebenan erklärte in demselben Augenblick diese Stille. Dann rief in holländischer Sprache die Männerstimme: "Wach! auf, mein Junge, hallo, wir müssen aufreisen!" Und zugleich sprach die Frau ebenfalls holländisch allerlei dazwischen.

Die beiden Herren hatten sich bald darauf und zur rechten Zeit nach dem Bahnhof begeben. Albrecht wollte für zwei oder drei Tage nach Hamburg fahren.

Für die Redaktion verantwortlich: S. W. Albert Gesting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



Auf dem kurzen Wege dahin begegneten ihnen mehrere Herren und Damen, hinter denselben gingen ein paar Diener. „Guten Abend, Herr Oberst!“ rief einer dieser Herren demselben im Vorbeigehen heiter und vertraulich zu.

„Ah, sieh! Da ist Großpapa!“ rief zugleich eine angenehme Mädchenstimme dazwischen, und aus der Gruppe hatte sich schon eine schlanke, mehr als mittelgroße, jugendliche Gestalt gelöst, in einen leichten Abendmantel gehüllt, das blonde Köpfchen mit einem süßigen, weißen Abendhäubchen bedeckt, dessen vornehmbar Schleiern mit ihrem Anzuge harmonirten.

„Sieh da, Agnes! Guten Abend, gnädige Frau! Jetzt erst zurück?“ rief der Oberst.

Es gab ein Hin und Her von raschen Begrüßungen, Fragen, Antworten; die Entlein hing schon an des Großvaters Arm und bat: „Nimm mich mit, Großpapa, es ist schließlich heiß gehen und jetzt so wonnig kühl!“ Und als er sie nachhause schicken wollte, bat sie: „Ich sehe so gern das Leben und Treiben auf dem Bahnhöfe!“

Dann verabschiedete man sich ebenso flüchtig einander, der Oberst schickte den Diener, den seine Entlein jetzt nicht mehr brauchte, nachhause, Agnes durfte mit.

Erst jetzt, im Gehen, konnte der Großvater seinen jungen Bekannten vorstellen.

„Weißt du, Agnes, meines alten lieben Albrecht Sohn!“ „Ja, ja, ich weiß schon! Ich nenne die beiden immer die zwei bliden Schöner, sie lieben und schweigen!“ wandte sich das reizende blonde Mädchen dabei lächelnd an den Baumeister.

Er sah sie heimlich an. Sie war so blond, so weiß und rosig — und hatte ganz dunkle Augen mit langen, dunkeln Wimpern. Die Farbe der Augen konnte er nicht unterscheiden.

Er verzog dabei ganz, ihr eine Antwort zu geben, sie sah ihn, darauf wartend, an: es fiel ihm nichts, aber gar nichts ein, und da plauderte sie schon weiter und erzählte von der Gesellschaft.

Sie hatten sich herzlich amüsiert — es war gelungen, ein wenig getraut worden; der ganze ungetriebene Frohsinn ihrer Jugend sprach aus ihren Worten, Mienen, Blicken. Dabei knipfte sie im Gehen ihren Mantel bis unten zu: „Es sieht so auffällig an, wenn man meine Gesellschaftsstolze bemerkt“, sagte sie.

Jetzt waren sie in dem Bahnhofsgelände — jetzt auf dem taghell beleuchteten Perron.

Der Architekt sah sie heimlich immer an, sie war ja ein reizendes Geschöpf! Ihre Züge entbehrten der Regelmäßigkeit, um schon genannt werden zu können, aber selten war

ihm ein Mädchen so hübsch vorgekommen, wie Agnes von Wartenstein.

Zwischen hatte er ein paar Worte mit ihr gesprochen. Seine Reize, sein Bedauern, so flüchtig nur hier sein zu können.

Sie standen vor dem Coupé, der Dienstmann mit verschiedenen Kofferchen daneben.

„Aber Ihr Herr Großvater hat mich hoffen lassen, daß er im Juli, oder wann er eben reisen wird, in unsere Gegend kommen will, seinen Bruder zu besuchen.“

„Und ich soll mit? Nach Königshorn? Wohnen Sie da, Herr v. Albrecht?“ fragte sie lebhaft.

In aller Eile gab er ihr Erklärungen.

Der Oberst hatte unterdessen diesen Goldmann und seine Begleiterin mit dem Kinder gesehen. Er begriff selbst nicht, warum der Mann ihn so interessirte, dachte dann auch nicht weiter daran, sondern an die schlanke Frau, die neben ihm das schlaftrunkene Kind führte und die, wie er mit großem Erschauen sah, nicht mehr jung, sondern eine ältliche Frau mit schwarzen, funkelnden Augen und schneeweißem Haar war.

Wie sonderbar! Ihrem Gange und ihrer Figur nach hätte er sie für jung gehalten.

Die drei sahen durchaus fein und anständig aus, die Frau entschieden vornehm; aber sie stiegen in ein Coupé dritter Klasse, neben dem zweiten Klasse, in welchem Albrecht fahren wollte.

Es kostete der Dame Mühe, den Knaben zu heben; ihr Begleiter mochte wohl im Innern des Waggons das Reisegepäck ordnen. Der Oberst trat zu ihr, ihr zu helfen. Sie dankte dann und beider Blicke trafen sich flüchtig, — etwas wie Erkennen oder Erschrecken flog über ihr Gesicht, hinter dem schwarzen Schleier war es nicht zu erkennen; dann sah sie schon im Wagen und machte sich mit dem Kinde zu schaffen.

Der Oberst trat stumm zurück; aber er wußte, die Frau hatte er schon irgendwo gesehen, sie war ihm bekannt. Doch wer sie sein konnte, wußte er nicht — durchaus nicht. — Offenbar wünschte sie auch ein Wiedererkennen nicht!

Jetzt mußte Albrecht einsteigen.

„Viele Grüße an meinen Bruder!“ rief der Oberst ihm noch zu.

„Und Sie halten Wort, Sie kommen? Denken Sie an die unglückliche Frau — an Ihren —“

Dann noch ein Grüßen, ein Winken und der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

(Fortf. folgt.)

Er muß heirathen.

Eine lustige Geschichte

von Hans Warnow.

„Und ich sage dir nochmals, alter Sohn, daß es nur ein einziges, aber unentbehrliches Mittel giebt, um alle diese Unannehmlichkeiten, mit denen das Leben eines Junggelehrten nun einmal verknüpft ist, zu beseitigen. . . Du mußt heirathen!“

Mit diesen sehr energisch gesprochenen Worten schloß der Doktor Alfred Brenner eine längere Vorlesung, welche er lobend seinem Freunde, dem Oberlehrer Max Volz, gehalten hatte.

Derjenige, dem die eindringliche Ermahnung galt, war ein stattlicher Mann mit braunen Augen und einem Gesicht, das hübsche, lebenswürdige Züge zeigte. Er hatte sich zwar in der Ecke des Sophas zurückgelehnt und hörte mit großer Gemüthsruhe die Auseinandersetzungen seines Freundes an.

„Nimmst du,“ sagte er dann und strich sich mit der Hand über den wohlgeputzten Vollbart. „Ich kann dir versichern, daß ich auch nicht die geringste Neigung habe, meine Freiheit aufzugeben und mich in das Joch der Ehe zu spannen.“

„Joch der Ehe!“ wiederholte er entrüstet dem Ton der Arzt. „Nun, mein Lieber, das verstehtst du nicht. Dir geht eben die Erfahrung in solchen Dingen ab und statt auf den Platz eines lundigen Chemikers —“

„Der seit vier Monaten verheiratet ist und den Himmel noch voll Ewigkeiten hängen sieht,“ fügte der Lehrer mit leichtem Spott hinzu.

„Unterbrich mich nicht,“ verlegte Doktor Brenner ärgerlich, „sondern laß mich ruhig ausreden. . . Statt also den Rath eines lundigen Mannes zu befolgen, erträgst du mit wolvoller Lammesgebild die Launen deiner nichts weniger als lebenswürdigen Wittib. Nur wenn Frau Walter es gar zu arg treibt und die Gleichmuth ihres Mannes zu sehr auf die Folter

spannt, geräthst du in einen gelinden Zorn, um nach kurzer Zeit alle Unarten der zankhässigen Wittive zu vergessen. . . Ich würde einen solchen Zustand auf die Dauer unerträglich finden.“

„Das macht eben die lange Lebensdauer, denn —“

„Aus Gemeinheit ist der Mensch gemacht und die Gemeinheit nennt er seine Ehre.“ „Ich weiß schon, was du sagen willst, alter Sohn. Deffenungeachtet kann ich dich nicht begreifen. Du beziehst ein anständiges, feines Einkommen, erfreust dich einer guten Gesundheit und bist ganz der Mann, jedem Mädchen den Kopf zu verdrehen. Du brauchst nur anzulopfen, so fliegt dir das Jawort in den Schoß.“

„Das Vexiere möchte ich doch sehr begreifen,“ warf Volz ein.

„Warum?“

„Weil ich kein Jüngling mehr bin.“

„Nayverriap,“ machte der Doktor. „Das ist nur eine leere Rederei.“

„Wie viel Sommer sind denn schon über deinen Scheitel dahingegangen?“

„Ich bin dreißig Jahre alt.“

„Du siehst also im kräftigsten Mannesalter. Außerdem hat dich die gütige Natur mit einem ganz angenehmen Neuzen ausgestattet, und die etwas bleiche Gesichtsfarbe, welche freilich nicht nach meinem Geschmack ist, verleiht deinen Zügen einen Anflug von Schwärmererei, welche dir in den Augen der Damen ein erhöhtes Interesse verleiht.“

Der Lehrer lachte hell auf. „Nüchtern! Am Ende habe ich wohl schon, ohne daß ich es weiß, Netzen geworfen.“

„Diese Sünde hast du freilich noch nicht auf dich geladen, ich kann dir aber versichern, daß deine werthe Wittib häufig den Gegenstand der Unterhaltung in Damskreisen bildet. Der Herr Oberlehrer Max Volz ist eben allen jungen Mädchen in unserer

kleinen Stadt eine begehrtestenwehrt. Manche mit betrautspflichtigen Töchtern geeignete Familie wendet dir ihre liebevolle Aufmerksamkeit zu, und manches feurige Auge sucht vergeblich deine Nähe.“

„Bäckerlich!“ Max zuckte mit den Achseln und warf dem ihm gegenüber sitzenden Freunde einen nicht allzurechnenden Blick zu.

Doktor Brenner beobachtete mit einer gewissen Befriedigung die Wirkung seiner Worte und fuhr dann fort: „Du bist allerdings ein Mensch, der jeden auch noch so deutlichen Rath nicht vernehmen will. Diese falsche Ruhe und Gleichgültigkeit giebt dir einem Manne in deinen Jahren viel zu denken und muß doch irgend einen kräftigen Grund haben. Man ergeht sich deshalb in allerlei Vermuthungen über die Ursachen deiner Zurückhaltung und Unnahbarkeit, ja — man wittert in deinem unerklärlichen Benehmen —“

„Nun?“ fragte Max gespannt, als der Arzt in seiner Rede eine kleine, wohlberechnete Stillepause machte.

„Eine heimliche Verlobung oder eine unglückliche Liebe,“ ergötzte der Doktor mit unerwarteter Seelenruhe den angefangenen Satz.

„Rein, das ist doch zu arg!“ rief Volz, von seinem Sitze aufspringend. „Ich anständigster, harmloser Mensch, der noch nie verlobt mit, und noch keines jungen Mädchens Mund geküßt hat, soll unglücklich lieben oder gar heimlich verlobt sein! . . . Höre, Alfred, giebt es denn gar kein Mittel, um den Klatschschwärzern den lösen Mund zu schließen und diesen unartigen Gerüchten die Spitze abzubrüchen?“

„Verbiete dich, lieber Freund,“ sagte der Arzt und drückte den Widerspruch in die Sophrade zurück. „Freilich giebt es ein solches Mittel, und ich habe dir es schon vorhin genannt: Seirathe!“

„Ich ziehe es aber vor, als Junggeheule zu leben und zu sterben.“

„Dann müßt du auch die Folgen deiner Eitelkeit mit Würde tragen und darfst dich nicht wundern, daß dein Hagestolzenhum noch vielen Anmerkungen unterworfen sein wird. Schon jetzt hat, wie ich als treuer Freund und wahrheitsliebender Mensch dir nicht verschweigen kann und darf, deine Verlobung für den Junggeheulstand vielfach Vexergern hervorgerufen.“

„Das wird ja immer besser,“ rief Max verwirrt aus. „Ich bin ein solider Mann, gebe mich mit Zeit und Eifer meinem Berufe hin und weiß in der That nicht, was man mir vorwerfen kann. Daß ich nach wie vor an dem Entschlusse festhalte, unbeneidigt zu bleiben —“

„It ist in den Augen mancher Frauen ein großer Fehler,“ fiel ihm der Arzt ins Wort. „Nach jüngst erzählte man mir, daß ein Lehrer nur dann seinen Pflichten als Erzieher der Jugend vollumfänglich genüge, wenn er verheiratet sei und die Grundsätze der Erziehung an seinen eigenen Kindern erprobt.“

„Und wer ist dieses geheimnißvolle man,“ das meiner unbedeutenden Person ein so scheinbar wichtiges Interesse entgegenbringt?“ fragte der Lehrer.

„Die Frau Baumeister Verche.“

„Ah, die vortreffliche Dame, welche ihre beiden Töchter gern an den Mann bringen möchte.“

„Du wirst beschalt, lieber Freund, Klara und Frieda haben den —“

„Den besten Willen zu heirathen. . . Ich weiß es.“

„Und die Nachbarin willt keine der beiden Damen mit deiner Hand beglücken?“

„Ich danke, die reife Jugend der Schönen hält mich von diesem Schritt zurück.“

„Dann lüch die eine Lebensgefährtin unter den jüngeren Töchtern unserer guten Stadt. Wie denkst du über Marie Freund, das hübsche Töchterlein deines getreuen Directors?“

„Die ist mir zu lebhaft und fett.“

„Unter diesen Umständen würde vielleicht Aurora Liebreich eine passende Partie für dich sein.“

„Ich habe nicht die Ehre, jene Dame zu kennen.“

„Was?“ Du kennst nicht die Tochter deiner Wittibin, das Fräulein mit den langen gelben Locken. Im übrigen ist die Tochter der Frau Walter gar keine so tolle Partie. Aurora ist nicht ohne Vermögen, und wenn auch Frau Walter als Schwiegermutter eine nicht beneidenswerthe Aufgabe zu der Tochter bildet, so hast du ja die Lammern der alten Dame bereits kennen gelernt und dich an dieselben gewöhnt.“

Max erhob sich mit Entrüstung. „Treibst du deinen Spott mit mir?“ fragte er gereizt den Freund. „Dah Aurora Walter, dieses wandelnde Modemagazin mit der kalten Wesen und dem furchtlichen Geiß neben ihrem eigentlichen Namen noch einen andern führt, den ihr hochheilige Menschen geühen haben, wüßte ich freilich nicht. Doch genug hiervon. . . Ich muß dich endlich bitten, mich mit weiteren Vorschlägen zu verdröhnen. Ich bin und bleibe ledig — damit basta!“

„Nur nicht so heftig,“ entgegnete der Arzt und stand gleichfalls auf. „Meine Vorschläge entzweien allein der würdigen Freundlichkeit, welche ich für dich hege. Willst du meinen Worten kein Gehör schenken, so ist das meine Sache. Ich wünsche, daß

du dich bekehrst, und es würde mich herzlich freuen, wenn ich dich bald als glücklichen Bräutigam begrüßen könnte.“

Mit diesen Worten reichte er dem Lehrer die Hand und ging.

Max Volz blieb in seinem Zimmer zurück. Mit großen Schritten durchnah er den behaglich möblirten Raum und stellte tieferliegende Vermuthungen über seine Lage an. Daß Gelehrlich, welches er lobend mit seinem Freunde gehabt hatte, war doch nicht ohne Grund auf ihn gekommen. Er mußte sich sagen, daß Doktor Brenner in mancher Beziehung recht habe, namentlich darin, daß seine Wittib ihn in ganz unerhörter Weise tyrannirte. Das konnte ja nicht länger fortgehen. Entweder legte Frau Walter ihrer Zankstift Jügel an, oder sie verlor ihren Mann. Aber auch mit Fräulein Aurora wollte er ein ernstes Wort reden und ihr in nicht mißzuverstehender Weise andeuten, daß sie sich ihm gegenüber eines tüchtler Benehmens befleißigen möge. Den bösen Jungen freilich konnte er das Reden nicht verbieten. Aber was kümmerte ihn das thörichte Geschwätz alter Jungfern und Klatschschweilerin. . . Und doch mußte er sich ungeschehen, daß der Klatsch eine gewisse Schlingensiefel sei, die den guten Rath des Fräuleins nicht mit vollem Ernste überwiegen und schädigen könne. Eine kleine Probe hatte er in dieser Beziehung bereits jüngsthin erprobt, als er in seiner Klasse ein Gebirg fand, das mit den Worten: „Unser lieber Lehrer Volz ist noch immer Hagestolz“ begann. Er hatte damals die ganze Anwesenheit für einen harmlosen Schülerstreich angesehen und die Sache beim Direktor nicht zur Anzeige gebracht. Heute aber, nachdem ihm von dem weitererfahrenen Arzte die Augen geöffnet waren, erdichteten ihm die Klatschweilerin die jugendlichen Pöbeln in einem andern Lichte. Max erkannte, daß seine Autorität als Lehrer gefährdet sei und daß er dem Fluge der Unwissenheit anheim fallen werde, wenn er den Hebereten über seine heimliche Verlobung oder unglückliche Liebe nicht mit voller Energie entgegengetre. Aber wie? „Seirathe“ hat ihm kein Freund geraten, und zu machst alles Gerübe über dich verunruhen. . . Und war denn dieser Schritt so schmerz? Was stellte ihm eigentlich ein das Junggeheulleben? Welche Unannehmlichkeiten würde ihm die Ehe bieten? Das waren die Fragen, welche die ganze Aufmerksamkeit des Lehrers in Anspruch nahmen und über deren Beantwortung er sich den Kopf zerbrach.

Sein Denken wurde Max plötzlich durch ein leichtes Klopfen an der Thür gelöst. Er rief unwillig „Perren!“ und auf der Schwelle erschien die Tochter der Frau Walter. Fräulein Aurora war kein junges Mädchen mehr und hatte bereits seine 30 Jahren überschritten. Von der Natur war die Dame mit keinen sehr hübschmüthlich bedacht worden. Lange, dünne, gelbe Fortzieherlocken umrahmten ein schmales, starknagiges Gesicht, welches sich durch einen großen Mund und eine stark entwickelte Nase nicht gerade vortheilhaft auszeichnete. Fräulein Aurora hatte bisher noch keine Gelegenheit gefunden, einen Mann mit ihrer Hand zu beglücken. Alle Veruche, welche das betrautpflichtige, alternde Mädchen in dieser Richtung unternommen hatte, waren erfolglos verlaufen. Mit heimlicher Freude hatte sie dem Einzug des Lehrers Volz in das Haus ihrer Mutter Kenntniss genommen und sofort beschlossen, diesen noch unbeweihten Mann für sich zu gewinnen. Bis jetzt war sie freilich, wie sie sich selbst eingeleitet hatte, noch weit von ihrem Ziele entfernt, denn Max schien ihrem freundschaftlichen Entgegenkommen auch nicht die geringste Beachtung zu schenken.

Das Erwidern des Fräuleins hatte den Lehrer mit gleichem Mißbehagen erfüllt. Er sah Aurora finster an, als sie das Kaffeetischchen, welches sie in der Hand trug, an dem Sophtisch stellte und in schüchternem Tone zu ihm sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Volz, daß ich Ihre. Mama leidet an heftigen Kopfschmerzen und hat mich deshalb gelobt, Ihnen den Kaffee zu bringen.“

Volz dankte durch ein leichtes Kopfnicken und nahm seinen Spitzergarn durch das Zimmer wieder auf. Mächtig schoß ihm ein Gedanke durch das Gehirn. Wie wäre es, falls er er, wenn du deinen vorhin gestohlenen Entschluß sofort ausführt und der ersten betrautpflichtigen Dame eine kleine Vorlesung über den guten Ton im Verkehr mit Junggeheulen bietest. Die Gelegenheit ist günstig und du befindest dich gerade in der geeigneten Stimmung.

„Mein Fräulein,“ sagte er und lud die Dame, welche soeben das Zimmer verlassen wollte, mit einer leichten Handbewegung zum Sitzen ein, „bitte ich Sie wohl bitten, mir Ihre werthe Gegenwart noch einige Augenblicke zu schenken.“

„Sehr gern,“ lächelte Aurora und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

Nun ist es aber für einen gebildeten Mann immer eine unangenehme Sache, einer Dame Vorwürfe zu machen, mag sie dieselben auch noch so verdient haben. So erging es auch Max. Er wollte dem Fräulein keine Meinung sagen, aber es fehlten ihm die passenden Worte. In dieser peinlichen Lage überkam ihn eine gewisse Bergelegenheit, welche Aurora mit den schönsten Hoffnungen für ihr Betrautprojekt erfüllte. (Schluß folgt.)

